

Gedanken im Oktober: 3. Oktober 2021 (18. Sonntag nach Trinitatis): „Erntedank“

Am 3. Oktober ist Erntedanktag. Diesmal fällt das Fest auf den „Tag der Deutschen Einheit“, der alljährlich an diesem Datum gefeiert wird. Unterschwellig haben beide Anlässe etwas miteinander zu tun: Denn der Dank gilt auch der Tatsache, dass unser Land seit über dreißig Jahren wieder vereint ist – trotz all der unterschiedlichen Prägungen und Mentalitäten, die bei der Bundestagswahl vor einer Woche wieder sichtbar wurden. Für mich ist es immer noch ein unglaubliches Geschenk, dass die künstliche Teilung Deutschlands in zwei sich feindlich gegenüberstehende Staaten friedlich überwunden werden konnte. Vielen ist die deutsche Einheit inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Gut so! Aber wie wenig selbstverständlich sie damals war, wissen alle, die das Jahr 1989 bewusst miterlebt haben. Ich bin dankbar, dass es so gekommen ist, wie es gekommen ist. Und ich finde, diese Dankbarkeit sollte heute aus vollem Herzen zum Ausdruck kommen!

Aber mit der Dankbarkeit ist es so eine Sache. In Kindheitstagen wurde sie uns antrainiert: „Wie sagt man?“ Und es folgte ein mehr oder weniger verlegenes und gepresstes „Danke“. Zu danken liegt nicht in unserer Natur. Vieles nehmen wir einfach als gegeben hin oder rechnen es uns selber zu und sehen keinerlei Grund, dafür auch noch dankbar sein zu sollen. Mit den Erträgen der Ernte, die uns satt machen, haben wir überwiegend gar nichts mehr zu tun. Die Regale der Supermärkte sind voll. Das setzen wir tagtäglich voraus. Wofür noch dankbar sein?

Dass bei uns nicht alles beherrschbar ist, hat in diesem Jahr – neben der allgegenwärtigen Corona-Pandemie – auf erschreckend grausame Weise die Flutkatastrophe in den Tälern von Ahr und Erft gezeigt: eine unbestreitbare Folge des Klimawandels. Viel Veränderung in unserem Verhalten hatte dieses leidvolle Geschehen bisher nicht zur Folge. Und

ja, auch ich frage mich, wie die Menschen, die ihr Hab und Gut, aber mehr noch: ihre Verwandten oder Freunde verloren haben, überhaupt an diesem Sonntag danken können. Allenfalls bleibt nur zu klagen: laut oder stumm. Und kann ich dafür danken, verschont geblieben zu sein, während es andere das Leben kostete?

Trotzdem – oder gerade deswegen – steht am Beginn von ganz vielen Psalmen als erstes eine Aufforderung zur Dankbarkeit. Sie lautet:

*„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich.“*

So lesen wir es in Psalm 106,1, aber auch in Psalm 107,1, Psalm 118,1 und Psalm 136,1. Entweder hatte man es schon damals nötig, beständig zum Dank gegenüber Gott ermahnt zu werden, oder aber es war die Grundhaltung der Glaubens, die sich in den verschiedenen Psalmen widerspiegelte. Ich tendiere zu der zweiten Auffassung: Wenn Danken schon nicht menschlich ist, so ist es doch biblisch!

Vielleicht hat diese Einstellung damit zu tun, dass ich älter werde und bald, wie ich jüngst hörte, zu den „U 70“ zähle. Ich beginne, mein Leben zu durchmustern. Dazu brauche ich keinen Erntedanktag im Kalender, aber er kann Anlass sein, ernsthaft in mich zu gehen, Rückschau zu halten und den eigenen gewachsenen „Lebensbaum“ zu betrachten. Das Bild vom Lebensbaum ist mir im Zusammenhang mit dieser „Besinnung“ in den Sinn gekommen. Ich finde, es trifft die Summe unserer eigenen Lebensgeschichte ganz gut.

Denn jeder Baum hat Jahresringe. Jahr für Jahr kommt einer hinzu. Der Stamm wird dicker. All diese Jahresringe unterscheiden sich – und die Räume zwischen ihnen auch. Waren es kärgliche Zeiten, liegen die Jahresringe dicht beieinander. Ging es üppig zu, ist der Zwischenraum

viel größer. Forstleute können aus den Jahresringen eines Baumes sehr präzise Rückschlüsse auf die jeweiligen klimatischen Bedingungen folgern, die in einem entsprechenden Jahr herrschten: seien es gute, seien es schlechte Jahre.

Nicht anders ist es mit uns. Kaum jemand wird behaupten, das Leben wäre stets fadengerade verlaufen, immer nach oben gerichtet ohne jegliche Beeinträchtigung. Die Betrachtung der eigenen Jahresringe lehrt uns etwas anderes: Es gab wunderbare Zeiten des Wachstums, des Erfolgs, des Glücks – und dazwischen Jahre der Stagnation, in denen wir das nicht erreichten, was uns vorschwebte. Und es gab Zeiten der Krise, der Enttäuschung, Zeiten von Krankheit, Trennung und Trauer. Da erschien uns Gott eher als unfreundlich – sofern wir überhaupt an ihn dachten. Wie kein Baum dem anderen gleicht, so auch kein Lebensbaum dem anderen. Manches Holz ist durch die vielen eng aneinander liegenden Jahresringe hart geworden. Das gilt auch für unser Leben: Träume blieben unerfüllt. Die Verhältnisse, wie sie sind, können bisweilen sehr schmerzhaft sein.

War deshalb alles vergeblich? Muss ich verpassten Gelegenheiten nachtrauern? Überwiegen der verhärmte Blick und die vorwurfsvolle Frage, wo Gott denn bei mir war, als es mir richtig schlecht ging?

Oder ist es nicht so, dass auch diese bitteren Zeiten zu meiner Reifung beigetragen haben? Ich bin so geworden, wie ich jetzt bin: habe versucht, meinen eigenen Teil dazu beizutragen – ohne den Anspruch, mich in allem verwirklichen zu können, weil auch andere Menschen und manche schicksalhaften Ereignisse an meiner Lebensgeschichte mitgeschrieben haben: im schönen wie auch im belasteten Sinn. Der Lebensbaum ist gewachsen, ist bei allen von uns unterschiedlich groß geworden und hat unterschiedliche Früchte hervorgebracht. Aber es ist *unser* Baum; es sind *wir* – unverwechselbar und einzig!

Der Rückblick in die Vergangenheit verklärt manches. Das ist allzu menschlich. Und es ist gut. Ich kann Geschehenes auch einmal auf sich beruhen lassen, weil ich es nicht ändern kann. Meine Kindheit ist nun einmal so verlaufen, wie sie war, meine Jugend auch – und spätere Jahre ebenso. Ich kann daran nichts mehr nachträglich korrigieren, so gern ich das manchmal tun würde. Und selbst abrupte Einschnitte ändern nichts daran, dass einmal war, was gewesen ist. Wir tragen alles in uns und mit uns: Ring für Ring an Jahren, Geschehnissen, Erfahrungen, Gefühlen.

Worauf es ankommt, ist wohl dies: sich mit seiner eigenen Lebensgeschichte weitgehend zu versöhnen, den Lebensbaum in seiner Schönheit zu erkennen und dann zu sagen: Ja, das ist mein Leben! So und nicht anders! Das bin ich! So bin ich geworden, so bin ich gereift – mit allen Enttäuschungen und Niederlagen, aller Trauer und allem Hader gegenüber Gott, aber ebenso mit allem Glück, aller Freude und Bewahrung. Schmale und breite Zwischenräume zwischen den Jahresringen. Kein Jahr war ein verlorenes!

Und dafür dann Gott danken: für seine Freundlichkeit, für seine Treue, für seine Liebe. Nichts wird dabei überspielt oder verdeckt. Auch nicht Zeiten seiner Unfreundlichkeit. Aber im Dank finden wir den Einklang mit uns selbst: Mein Leben war dennoch behütet und bewahrt. Es war gesegnet. Wieviele Jahresringe Gott ihm noch hinzufügt, weiß ich nicht. Das ist nicht entscheidend, so gern und lange ich auch noch leben möchte. Viel entscheidender ist, dass ich weiß, in all dem Auf und Ab, in all den Windungen, Biegungen und Irrwegen meines Lebens von Gott nicht alleingelassen zu sein.

Das erfüllt mich mit Dank. Gelassen kann ich in die Zukunft blicken: „denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich“. Dafür danke, lieber Gott. Danke aus vollem Herzen! Amen.

GEBET

Güter Gott,
schon viele Menschen wollten Gott sein, aber du wolltest Mensch sein.
Du bist in Jesus Christus zu uns gekommen.
Du hast als Mensch unter uns gelebt.
Du bist in ihm für uns gestorben.
In seiner Auferstehung haben wir Zugang zu dir.

Wir vertrauen dir.
Du leitest und führst uns.
Nicht immer verstehen wir, warum etwas passiert.
Vieles wird uns erst im Nachhinein klar.

Manchmal haben wir das Gefühl, du hättest uns verlassen,
weil wir nur *eine* Spur im Sand sehen,
um später zu erkennen, dass es deine war,
weil du uns getragen hast.

Hilf uns, dass wir uns gerade in schwierigen Zeiten
ganz auf dich verlassen
und dir auch dann vertrauen,
wenn wir deine Gegenwart nicht wahrnehmen.

Schenk uns die Gewissheit, dass du bei uns bist.
Lass uns erfahren, dass du ein freundlicher Gott bist –
ein Gott, der uns liebt und Gutes für uns will.

Gütiger Gott,

du bist dir selbst und uns treu.

Du änderst Dich nicht.

Du bleibst derselbe: gestern, heute und in alle Ewigkeit.

Dafür danken wir dir von ganzem Herzen.

STILLES GEBET

VATERUNSER

Der Musikvorschlag, der sich an meine Besinnung anlehnt, wird vielen vertraut sein: Es ist das Lied „Nun danket alle Gott“, das in seiner ersten Strophe auf den eigenen Lebensweg „von Mutterleib und Kindesbeinen an“ zurückschaut.

Die Aufnahme, die ich Ihnen empfehle, ist der Mitschnitt einer Live-Übertragung vom Festakt „800 Jahre Dresdner Kreuzchor“. Er fand am 4. März 2016 in der Semperoper statt. Roderich Kreile dirigiert den Kreuzchor und die Sächsische Staatskapelle Dresden:

<https://www.youtube.com/watch?v=nDVyysCj2eE>

In eine völlig andere Richtung geht das Musikvideo, das Martin Schoen aufgenommen hat: „Danke, Gott!“ Kommt von Herzen und ist richtig professionell gemacht:

https://www.youtube.com/watch?v=LarSc_Mkm3w